

1967 eine kleine, fleißig gearbeitete, aber doch noch die Studentin ver-ratende Magisterarbeit von S. Loersch („Das Deuteronomium und seine Deutungen“, SBS 22, Stuttgart). Das ist alles. Umso begrüßens-werter ist das hier zu besprechende Buch, das uns – vom Namen der Reihe her – die auf dem Acker der Deuteronomiums-forschung her-angereiften „Ertäge“ in die Scheuern des festerworbenen Wissens einzubringen verspricht.

Das Buch wird schon dadurch für lange Zeit unentbehrlich sein, daß es die umfangreichste bisher je gedruckte Literaturzusammenstellung zum Deuteronomium enthält: 709 durchnummerierte Titel. Sie ist brauchbar aufgeschlüsselt: Zu dem nach Veröffentlichungstypen, deuteronomischen Textbereichen und wichtigen Sachfragen geordne-ten und mit zahlreichen Querverweisen versehenen Titelverzeichnis (203–243) tritt noch ein alphabetisches Autorenregister (245–253). Die Bibliographie reicht mit einem einzigen Titel ins Jahr 1981 und mit 11 Titeln ins Jahr 1980. Das letzte wirklich erfaßte Jahr dürfte 1979 sein. Zwischen Forschung und Divulgation wird nicht unter-schieden.

Das eigentliche Buch ist nicht forschungsgeschichtlich angelegt. Dafür ver-weist P. auf die beiden oben zitierten Arbeiten (VII). P. selbst nimmt sich vor, zu den hauptsächlichen Sachfragen der Deuteronomiums-forschung jeweils den augenblicklichen Forschungsstand darzustellen. Unter dem Titel „Vorfragen“ behandelt er die literaturkritischen und historischen Probleme um die Kultus-reform Joschijas von Jerusalem (1–12), die Frage nach der Kultzentralisation in Jerusalem (12–19), die Beziehung von Deuteronomium und deuteronomisti-schem Geschichtswerk (20–26), die Entstehungsgeschichte und Schichtung des Deuteronomiums (26–45) sowie den Aufbau des Buches (45 und 62–74, mit breiten Erörterungen zur Frage des „Bundesformulars“). Dann geht er den Text des Deuteronomiums abschnittsweise entlang, wobei er zu 4,1–10 auch das Thema „Weisheit und Deuteronomium“ und zu 12–26 das Thema „Recht und Gesetz und das Deuteronomium“ abhandelt (75–173). Ein dritter Teil „Zu Sprache, Stil und Theologie des Deuteronomiums“ (175–201) versucht, von der „geprägten, ja formelhaften Diktion“ her die Theologie des Deuteronomiums zu erschließen. Als deren Hauptthemen werden vorgeführt: Gott, Israel, Geschichte, Land, Gesetz und Gehorsam.

In diesem Teil legt P. für die einzelnen Sprachphänomene auch erschöpfende biblische Beleglisten vor. Sie übertreffen an Umfang die biblischen Auskünfte. Auch die Abhandlung über die „Vorfragen“ liest sich trotz ständigen Literatur-referats eher wie eine Sacherörterung. Es gibt in diesem Zusammenhang auch eine bis ins letzte Detail gehende „Tabelle der Schichten des Deuterono-miums“ (46–61). Aus ihr erfahren wir nicht, was andere Forscher (bekanntlich höchst divergierend) über die Literarkritik des Buches gedacht haben, son-derm was P. darüber denkt. Nur für die Rekonstruktion des „Urdeuterono-miums“ werden auch andere Forschermeinungen im Detail referiert (36–38). Auch der Mittelteil enthält im Gewande des Forschungsberichts beachtlich viele Werturteile und Eigenthesen. So könnte man das Buch vielleicht sogar als einen als Literaturreferat verkleideten Deuteronomiumskommentar mit typi-scher Einleitung, mit Durchgang durch den Text und mit theologischer Schluß-zusammenfassung betrachten.

Wer selbst an einem Deuteronomiumskommentar schreibt, wird dies als sehr nützlich empfinden. Denn er wird die gesuchten Litera-turangaben immer genau im richtigen Zusammenhang antreffen, und oft schon gut gruppiert. Die höchst profiliert hervortretenden eigenen Meinungen des Verfassers wird er als solche ausmachen und sie, wie P. an einer Stelle besänftigend vorschlägt, als „Anregung zu kritischer Befragung“ benutzen (45).

Wer nicht am Deuteronomium oder gar als Nichtbibelwissenschaft-ler sich nur schnell einmal über den Forschungsstand informieren möchte, sollte allerdings wissen, daß in diesem Geschäft keineswegs reingegorene Forschungsergebnisse auf Flaschen abgefüllt angeboten werden. Information und Meinung mischen sich derart, daß man, schlürft man nur aus diesem einen Buche, sich am Ende doch vor allem über die Meinung von P. informiert hat. Die raue Wirklichkeit der Deuteronomiumsexegese brodeln und gärt indes lustig weiter. Es gibt kaum einen Konsens. Fast zu jeder Position, für die P. sich entscheidet, gibt es mit beachtlichen Gründen vertretene Gegenposi-tionen, und was bei P. als überholt oder widerlegt erscheint, ist es oft nicht. Seine Analyse von 1Kön 22–23 ebenso wie seine Schichten-theorie zum Deuteronomium selbst sind kaum das letzte Wort. Und

Preuss, Horst Dietrich: *Deuteronomium*. Darmstadt: Wissenschaft-liche Buchgesellschaft 1982. VIII, 269 S. 8* = Errträge der Forschung, 164. Kart. DM 50,-.

Seit W. M. L. de Wette ist das Deuteronomium der Hebel-punkt für die Rekonstruktion der Literaturgeschichte des Alten Testaments und der Geschichte des alten Israel. Seit G. von Rad wird es auf diese oder jene Weise immer wieder zur geheimen theologischen Mitte des Alten Testaments erklärt. Die Theoriekrise der alttestamentlichen Wissen-schaft, die uns zur Zeit schüttelt, scheint zu einem großen Teil mit der Beurteilung und zeitlichen Ansetzung des deuteronomischen Phäno-mens zusammenzuhängen. Daher ist es erstaunlich, wie wenig wir Alttestamentler uns um die Geschichte der Erforschung dieses Buches kümmern. Eine forschungsgeschichtliche Dissertation von H.-J. Krause aus dem Jahre 1931 („Das Deuteronomium in der wissen-schaftlichen Bearbeitung des 19. und 20. Jahrhunderts“, Breslau) blieb, von zwei Anhängen abgesehen, ungedruckt. Gedruckt wurde

es ist kaum ratsam, ihm zu folgen in seiner Scheu vor der Heranziehung mancher altorientalischer Paralleltex-te, in seiner hohen Einschätzung des Numeruswechsels als Kriterium der Literarkritik, in seiner Hilflosigkeit gegenüber der Annahme „protodeuteronomischer“ Phänomene, in seinem Desinteresse an Dingen wie Textkritik, Stilfeorschung und Rechtsgeschichte.

Letzteres führt zur Frage nach den weißen Flecken auf der von P. gezeichneten Landkarte. Es gibt sie leider in erheblichem Ausmaß. So wird die Textkritik des Deuteronomiums auf insgesamt 10 Zeilen erledigt (26f, vgl. noch 165 mit 4 Zeilen). Die aufregenden Qumranvarianten zu Dtn 32,8 und 32,43 werden nicht besprochen (auf S. 181 wird für 32,8 nur auf die Septuaginta verwiesen), der größere Teil der Literatur dazu bleibt ungenannt (etwa P. W. Skehan) oder wird falsch zitiert (S. 241 Nr. 672). Die brisante Aufwertung der Lesung des Samaritanus in Dtn 27,4 durch E. Tov mit Hilfe der Neuklassifizierung eines Gießener Papyrus (RB 78, 1971, 355 383) ist unbekannt, ja wenn ich recht sehe, wird sogar die Existenz einer besonderen hebräischen Texttradition in der samaritanischen Gemeinde niemals erwähnt. Was P. zur Bedeutung der Septuaginta für die Frage nach dem Numeruswechsel und dem deuteronomischen „Formelgut“ sagt (27), gilt aber ebenso vom Samaritanus. Man wird sich fragen müssen, wie weit eigentlich die Textbasis des für P. wichtigen Kriteriums Numeruswechsel von ihm als echtes Problem erkannt wird. J. Hempel, dem dieses Kriterium auch sehr am Herzen lag, hat sich sein ganzes Leben lang darüber Gedanken gemacht. Aber die 5 Aufsätze, in denen seine textkritischen Gedanken sich niederschlugen, fehlen bei P. ebenfalls.

Die Wörter „Sprache“ und „Stil“ kommen sogar in einer Hauptüberschrift vor (174). Dennoch ist die damit bezeichnete Sache nur selten berührt. Denn eine Katalogisierung der stereotypen Sprachelemente des Deuteronomiums im Hinblick auf darin gespiegelte theologische Theoreme (Führt so etwas im übrigen wirklich schon zur „Theologie“ eines Textes?) kann man doch kaum als eine volle Erfassung des Phänomens der deuteronomischen Sprache bezeichnen. Typisch ist der Umgang mit der bisher gründlichsten Untersuchung auf diesem Feld: G. Braulik, Die Mittel deuteronomischer Rhetorik erhoben aus Dtn 4,1–40, Rom 1978. Das Buch wird siebenmal herangezogen: dreimal für „Formelgut“, zweimal für die literarkritische Frage nach der Einheit von Dtn 4,1–40, einmal für die Theorie des Numeruswechsels und einmal für die Frage assyrischen Einflusses auf die deuteronomische Sprache. Ein Versuch, dem Leser die von Braulik gewonnene Charakterisierung und Inventarisierung der rhetorisch-stilistischen Techniken des Deuteronomiums zu vermitteln, ja auch nur auf die Existenz diese Unternehmens aufmerksam zu machen, fehlt. Ähnliches muß ich von meiner Arbeit „Das Hauptgebot“ (Rom 1963) sagen. Ihr eigentliches Anliegen, die Erfassung des paränetischen Sprachvorgangs und seiner besonderen Weise der Sinnvermittlung, wird nirgends reflektiert. Die synchrone Textbetrachtung, die für die neuere Linguistik so wichtig geworden ist, scheint P. noch fernzuliegen. Wenn er sich in diese Gefilde wagt, treten auch erstaunliche Fehlurteile auf. Was soll man zum Beispiel von der Behauptung halten, weil Dtn 4,1–40 „Literatur“ sei, dürfe es „kaum von rhetorischen Spracheinheiten, vom mündlichen Vortrag des Textes und von Sprechzeilen her“ analysiert werden (85f)? Jedes lyrische Gedicht widerlegt diesen Satz. „Literatur“ kann doch darauf aus sein, öffentlich lesbar zu sein, und das in der Antike noch mehr als heute. Syntax als wesentlicher Aspekt der Sprache ist mir bei P. nur ganz am Rande begegnet. Trotz eines Abschnittes „Aufbau des Deuteronomiums“ scheint auch ein wirklicher Zugang zu der Frage der Bautechniken für Großtexte zu fehlen. Bei der auf S. 45 beginnenden Erörterung des Aufbaus der „Jetztgestalt“ des Deuteronomiums wird die seit P. Kleinert 1872 virulente Theorie einer durch ein Überschriftensystems zusammengehaltenen „Sammlung von Mosereden“ (gewissermaßen eines „mosaischen Archivs“ – vgl. IDB.SupplVol 229) nicht behandelt. Und das, obwohl die hierhin gehörende Literatur bei der Diskussion von Dtn 4,44–5,1 (92) teilweise berührt wird (hier fehlt allerdings die Nr. 161 der Bibliographie, der vor Nr. 92 die Priorität zukommt).

Dtn 12–26 ist ein Gesetzbuch oder eine Rechtssammlung – über die genaue Gattungsbezeichnung mag man sich streiten. Insofern hier also „Recht“ zur Sprache kommt, erwartet man vor allem juristisch orientierte Sekundärliteratur und deren Referat durch einen Literaturbericht. Es gibt sie auch, und in jüngerer Zeit in zunehmendem Maß. Allerdings ist sie mehr im jüdischen und angelsächsischen Milieu zu Hause als im deutschen. Auch verraten gerade in diesem Bereich die Titel oft nicht, ob auch das Deuteronomium berührt wird. So mag es verständlich sein, daß auch dieser Bereich der Deuteronomiumsliteratur bei P. zu kurz kommt. Aber zumindest Werke wie A. Philipps, *Ancient Israel's Criminal Law*, Oxford 1970, oder B. S. Jackson, *Essays in Jewish and Comparative Legal History*, Leiden 1975, hätten einfach nicht fehlen dürfen. Um einen typischen Einzelpunkt herauszugreifen: die umfangreiche Literatur zum Talions-

prinzip (Dtn 19,21) bleibt völlig unerwähnt. Ganz spärlich sind Hinweise auf die rechtsvergleichende Literatur, vor allem zum Keilschriftrecht hin. Wie dankbar wäre man für Hinweise auf Literatur zu den auf dem Deuteronomium aufbauenden Rechtsverhältnissen (und damit zu seiner pragmatischen Auslegungsgeschichte) in spätbiblischer und jüdischer Zeit gewesen. Es gibt sie nicht. Wie kann eigentlich jemand Literarkritik an juristischen Texten treiben, dem das Interesse am Recht abgeht? Kann man denn ohne einen juristischen Zugang zu den in den Gesetzen geregelten Sachen darüber befinden, ob in bestimmten Fällen Widersprüche oder Doppelungen vorliegen? Das sind aber die Hauptkriterien jeder Literarkritik.

Trotzdem kreist das Buch von P. in einem erstaunlichen Ausmaß um die Fragen der Literarkritik, dazu um die des historischen Ansatzes. Das sind die typischen Interesseseffixierungen der mitteleuropäischen Exegese. Alle, die sich in diesem Bereich sowieso gegenseitig zu zitieren pflegen, sind auch bei P. mit Sicherheit anzutreffen. Dazu bemüht er sich zweifellos redlich, über den Zaun hinauszublicken. Doch gelingt es, wie man sieht, nur teilweise. Große Lücken entdecke ich vor allem auch bezüglich ausländischer, vor allem nordamerikanischer Dissertationen. Die Löwener Dissertation von D. T. Begg, die ihm wegen ihres Themas besonders am Herz hätte liegen müssen und die in einem auf S. 35 zitierten Artikel erwähnt wird, bleibt ungenannt („Contributions to the Elucidation of the Composition of Deuteronomy with Special Attention to the Significance of the Numeruswechsel“, 1978). Die wichtige Harvard-Dissertation von S. D. McBride, *The Deuteronomical Name Theology*, 1969, wird in der Bibliographie zwar aufgeführt (Nr. 66), doch wenn sie eingesehen worden wäre, wären die S. 16–18 wohl anders formuliert. Der Kommentar von A. D. H. Mayes steht zwar in der Bibliographie. Doch er wird nicht genannt, wenn auf S. 230 die Kommentare aufgelistet werden, in denen man weitere bibliographische Information zu Dtn 12–25 findet. Er wäre wohl die ergiebigste und neueste Informationsquelle.

Und nun zur Auswertung der nicht nur genannten, sondern offenbar auch durchgearbeiteten Titel. Ein Beispiel, das zum Teil auch mich betrifft: Auf S. 68 geht es um die Beziehung von Vertragszeugnissen aus dem neuassyrischen Kulturraum zur Erklärung deuteronomischer Phänomene. Nach dem Text muß man annehmen, M. Weinfeld und ich gingen davon aus, daß die von D. J. Wiseman veröffentlichten Asarhaddon-Nachfolgeverträge einen historischen Prolog besitzen. Einen solchen Unsinn haben wir nie behauptet. Für meinen Hinweis auf einen neuassyrischen „Vertrag“ zwischen dem Gott Assur und dem Volk von Assur zugunsten des Königs Asarhaddon (in J. A. Craig, ABRT I) hätte P. besser nicht auf die kurze Notiz in IDB.SupplVol Bezug genommen, sondern auf meine Ausführungen in seiner Nr. 165, S. 115 (Anm.). Dann hätte er die ursprüngliche Textveröffentlichung Craigs aus dem Jahre 1895 vielleicht auch nicht unvollständig und teilweise falsch angegeben und hätte unter Umständen sogar erwähnt, daß ich nur einen Hinweis des Assyriologen K. Deller weitergab. Was M. Weippert, ZAW 84 (1972) 474, zu diesem höchst erregenden Beleg der Idee eines Bundes zwischen einem Volk und seinem Gott außerhalb Israels zu sagen hat, bleibt mir dunkel. Er spricht dort zwar auch von einem in ABRT I veröffentlichten Text, aber von einem anderen. Dann weist P. auf AHw I,14 hin, wohl weil W. von Soden *adē* dort durchgehend mit „Eid“, nicht mit „Vertrag“ wiedergibt. Objektivere hätte dann aber auch die lexikalische Gegenposition in CAD I,131 referiert werden sollen („a type of formal agreement“), oder noch besser die ausführlichen Diskussionen über *adē* durch D. J. Wiseman, R. Frankena, D. J. McCarthy und andere. Ferner würde wohl selbst W. von Soden mit einer Unterscheidung von „meaning“ und „reference“ rechnen. Schließlich erwähnt P. noch Z. Zevit, IEJ 27 (1977) 110–118. Wäre es hier nicht loyal gewesen, zumindest anzudeuten, daß Zevit „glaubt“, auf einem zwar seit 1939 bekannten, aber erst vor kurzem durch F. M. Cross, R. J. Saley und A. Caquot zuverlässig bearbeiteten phönizischen Beschwörungstext aus Arslan-Tasch, der assyrischen Provinzhauptstadt Hadattu in Nordsyrien, für das 7. Jahrhundert ein Bekenntnis einer nicht näher definierbaren Gruppe zu einem Bund mit dem Gott Assur, allen Gottessöhnen und dem Anführer der Versammlung aller Heiligen „aufweisen zu können“ – daß in diesem Artikel also ein weiteres Zeugnis aus dem neuassyrischen Kulturbereich für die Vorstellung vom Bund mit einer Gottheit vorliegen könnte. Einfach schlampig ist es in einem solchen Zusammenhang wohl, wenn P. unter Benutzung von Umschrift von der „*b^{erit}* von Arslan-Tash“ schreibt. Im Text der Beschwörung steht nicht *b^{erit}*. Der dortige Ausdruck lautet: *krt ln 'lt/b'lt*. In der Bibliographie fehlt der Titel von Zevit dann. Leider ließen sich die Beispiele für solch ungenaue und entstehende Auswertung von Literatur vermehren.

Zum Teil hat P. sich da, wo es um berichtende Objektivität ginge, auch selbst Fußangeln gelegt. Er führt in der Bibliographie nämlich nicht jeden Titel als eigene Nummer auf. Bezieht sich ein Autor stark auf eine andere Veröffentlichung, dann hängt P. die betreffende Arbeit mit Hilfe eines „dazu“ an diese Veröffentlichung an. In solchen Fällen zitiert er oft auch verstümmelt – unter

Auslassung des Titels, ja selbst des Verfassers (etwa S. 216 bei Nr. 343a, wo im übrigen dann ja wohl auch die Replik von Norin auf Millard hätte genannt werden müssen). Wozu das führen kann, zeigt etwa der Umgang mit einem Artikel von G. Braulik, Literarkritik und archäologische Stratigraphie, Bib 59 (1978) 351–383, den P. ohne Titelnennung mit einem „dazu“ an S. Mittmans Buch über Dtn 1,1–6,3 (Nr. 69) anhängt. Der Artikel von Braulik hat einen etwas irreführenden, Mittman nennenden Untertitel. In Wirklichkeit ist er aber eine die gesamte Literatur aufarbeitende Auseinandersetzung mit allen vor ihm vorgetragenen Einzelargumenten zur Frage der Schichtung oder Einheitlichkeit von Dtn 4,1–40. Wer Brauliks Artikel kennt, muß es wohl als eigenartig empfinden, wenn P. auf S. 84f für „mehrere Schichten“ in Dtn 4,1–40 plädiert und zur Begründung eine ganze Serie von meist älteren Autoren nennt, den Artikel von Braulik, in dem die Argumente dieser Autoren einzeln diskutiert werden, aber nicht einmal erwähnt. Vermutlich ist das P. nicht passiert, weil Braulik eine andere These als er vertritt, sondern einfach, weil er in der Bibliographie diesen Artikel nicht als eigene Größe behandelt hat. Auch dieser Typ von Fehlleistung kommt mehrfach vor.

Man wird angesichts dieses etwas betrüblichen Bilds gerechterweise darauf hinweisen müssen, daß P. sich die Fertigstellung des Buchs offenbar zu einer Zeit abgerungen hat, als ihm zu seiner Lehrtätigkeit auch noch eine mehrijährige akademische Verwaltungsarbeit auferlegt wurde. So war es vielleicht besser, das Buch kam in dieser Gestalt heraus, als daß wir noch viele Jahre darauf hätten warten müssen. Man wird deshalb Unausgeglichheiten der Zitationstechnik, Druck- und Übertragungsfehler, nicht funktionierende Satzkonstruktionen (z. B. auf S. 136 Mitte) und die offenbar übermäßige und ungleichmäßige Auswertung derjenigen Literatur, die in allerletzter Stunde eingearbeitet wurde, als das geringere Übel in Kauf nehmen. Vielleicht wäre es unter den gegebenen Produktionsverhältnissen vernünftiger gewesen, einfach beim Jahre 1975 oder 1976 einen Schlußstrich zu ziehen und keine später erschienene Literatur mehr zu berücksichtigen. Aber man kann auch den Autor verstehen, der lieber Unausgeglichheiten in Kaufnahm als seinem Leser Informationen vorzuenthalten. So müssen wir ihm bei aller Vorsicht im Umgang mit dem Buch doch dankbar sein. Es gibt als Informationsquelle über die Deuteronomiumsforschung nichts Vergleichbares. Die Existenz des Werks wird sich in den kommenden Jahren sicher auswirken. Es wird dazu beitragen, daß bei Arbeiten über das Deuteronomium eine breitere gemeinsame Ausgangsbasis da ist. Vielen, die in diesem Feld neu anfangen, wird zeitraubende Such- und Sammelarbeit erspart bleiben. Und im übrigen wäre es erfreulich, wenn P. dann doch in absehbarer Zeit die Möglichkeit fände, das, was er in diesem Buch oft nur als These statuieren konnte, in weiteren Veröffentlichungen auch zu begründen.